

Kapitel 1

Die Kleine im Starbucks lächelt mich an, als sie mir meine Bestellung reicht. Sie zwinkert sogar und wirft mir einen Kussmund zu. Ich schaue noch finsterner drein, als ich es ohnehin schon mache, ziehe mein Baseballcap tiefer in die Stirn und gehe grußlos zur Tür. Ich will ihre Aufmerksamkeit nicht und falls sie auf die Idee kommt, über den Tresen zu klettern und mir um den Hals zu fallen, habe ich ein Problem, denn dann sind mir die Blicke der anderen Gäste gewiss.

Deswegen stelle ich den Kragen meines dünnen Mantels auf und verlasse den Laden zügig. Kühler Wind empfängt mich, was ich angenehm finde. Ich muss die steilen Straßen von San Francisco entlanggehen, um die winzige Wohnung zu betreten, die ich mir mit Shenan teile.

Mein Atem geht schneller, weil gerade diese Straße besonders steil ist. Aber es ist der schnellste Weg. Die Cablecars, die genau vor dem Haus, in dem die Wohnung liegt, halten, sind zu überfüllt und außerdem ein Risiko. Vielleicht ist einer von ihnen darin. Einer jener Menschen oder jener Wesen, die uns suchen.

Als wir vor etwa zwei Monaten mit dem Flugzeug auf dem Weg nach San Francisco waren, wurden wir abgeschossen. Ich weiß noch, dass ich Shenan umklammert habe und mit ihr gemeinsam Giorgio, dem Mann, der uns aus Venedig gebracht hat, nachgesprungen bin. Eines der Triebwerke brannte und es war nur eine Frage der Zeit, bis das Flugzeug abgestürzt wäre. Deswegen der Fallschirmsprung. Allerdings ist alles, woran ich mich danach erinnere, ein lauter Knall. Danach verschwindet meine Erinnerung im Nichts.

Vermutlich wäre ich ohne Shenan tot. Natürlich ist mein Körper robuster, aber eine Sturz aus Tausenden Metern Höhe hätte ich nicht unbeschadet überstanden. Auch als Gott nicht. Wenn sie nicht da gewesen wäre ... Ich nehme an, dass sie meinen Fallschirm ausgelöst hat, weil ich es nicht mehr konnte. Dabei hätte ich sie beschützen sollen und nicht umgekehrt ... Was bin ich doch für ein wunderbarer Held in dieser Geschichte. Nicht.

Das Nächste, woran ich mich erinnern kann, ist, dass ich auf der Ladefläche eines Pick-ups lag. Shenan hielt mich und Giorgio telefonierte mit jemandem in einer Sprache, die ich noch nie gehört habe. Da ich gleich danach wieder die Besinnung verlor, konnte ich nicht nachfragen, wer der Gesprächspartner war, Shenan hat mir aber anschließend meine Vermutung bestätigt. Mr Bourne. Wo genau wir abgestürzt sind, konnte ich allerdings nicht herausfinden. Ich habe alle

Medien tagelang danach abgesucht. Nichts. Als wäre nie ein Flugzeug vom Himmel gefallen.

Ich atme tief ein und versuche, meinen Herzschlag zu beruhigen, als ich vor der purpurnen Tür anhalte. Es heißt, Purpur sei die Farbe der Könige und Hexen. In jedem Fall verströmt sie eine Magie, die mir wohlgesonnen ist, vermutlich aber andere Lebewesen fernhält. Erst dachte ich, dass zumindest hier keine Libellensymbole versteckt sind. Aber wenn man genau hinsieht, findet man eine in dem kunstvollen Relief, das sich über den Eingangsbereich der Tür spannt, und in dem Glasfenster, das sich seitlich befindet und zu keiner Wohnung gehört. Es erinnert mich an die Fenster von Kirchen oder an jene Bilder aus »Die Schöne und das Biest«.

Immer noch um Atem ringend, stecke ich den Schlüssel ins Schloss und ertrage den leichten Stromstoß, der mich abtastet, bevor ich ihn herumdrehen kann, es klickt und die Tür aufgeht. Ich frage mich manchmal, ob alle Bewohner des Hauses so untersucht werden und ob es ihnen seltsam vorkommt, dass sie jedes Mal einen kleinen Schlag bekommen. Ich persönlich finde es seltsam, aber das nehme ich auf mich. Shenan ist hier sicher und nur das zählt.

Die Wohnung, in der wir seit Wochen leben, liegt in der obersten Etage. Das bedeutet, vier Stockwerke Treppen steigen, denn es gibt in dem alten Gebäude keinen Lift. Die Stufen sehen bereits ausgetreten aus, das Haus selbst ist allerdings gut in Schuss. Im zweiten Stock ist eine Wohnung frei geworden, denn durch das Fenster erkenne ich ein Schild, das damit wirbt, im schönsten Viertel der Stadt eine einmalige Gelegenheit zu bekommen. »Voll möblierte Traumwohnung in Nob Hill« steht darauf. Ich will gar nicht wissen, was die Miete hier kostet.

Mr Bourne besitzt diese Wohnung, seit Shenans Großmutter vor über zwanzig Jahren gestorben ist. Ich war nicht sicher, ob es eine gute Idee ist, hier zu wohnen. Schließlich kann man schnell herausfinden, dass Shenan mit ihr verwandt ist.

Aber Mr Bourne hat wohl dafür gesorgt, dass niemand etwas darüber herausbekommt. Genauso wie dafür, dass niemand herausfindet, wer Shenans Mutter oder ihre Brüder sind. Denn ihre größte Sorge war, dass sie in Gefahr geraten könnten ...

Keine Ahnung, wie er das anstellt. Doch obwohl ich ihm immer noch nicht traue, nehme ich seine Hilfe an. Denn in den letzten Monaten wurde mir mehr

als einmal eindrucksvoll bewiesen, dass ich nicht in der Lage bin, die Frau, die ich liebe, zu schützen. Das nagt an mir, mehr, als mir lieb ist. Weil ich immer noch denke, sie wäre nicht in Gefahr, wenn ich manchmal etwas mutiger auftreten würde.

Weihnachtliche Musik schlägt mir entgegen, als ich den Schlüssel wieder an mich nehme, und beendet meine Gedanken. Es ist Ende November und die Stadt erstrahlt bereits im Lichterglanz. Wenn der Nebel sie nicht verschluckt. San Francisco ist eine Stadt der Widersprüche, aber ich fühle mich hier erstaunlich wohl. Shenan weniger, weil sie die Wohnung nie verlässt und sich eingesperrt fühlt. Am liebsten würde ich jeden Tag mit ihr hinausgehen. Das Meer und die Stimmung, die hier so locker und angenehm ist, würden ihr guttun. Aber es ist einfach zu gefährlich, dass sie jemand erkennt.

Bei mir muss man schon genauer hinsehen, wenn man mich mit den Fahndungsbildern vergleicht, die regelmäßig über die Nachrichtensender ausgestrahlt werden. Ich färbe meine Haare mit meiner Magie schwarz und meine Augen braun, wenn ich hinausgehe. Niemand, der meine Magie nicht wahrnimmt, kann mich also erkennen.

Bedauerlicherweise hat der Kronleuchter, den ich auf die Menschen des Maskenballs in Venedig fallen lassen habe, ziemlich viele Leben gekostet. Dabei habe ich zwar einen Dämon unschädlich gemacht, aber die Filii Equitibus, die nach den Libellenartefakten suchen, haben das genutzt, um Shenan und mir ein Verbrechen anzuhängen. Irgendwie haben sie Wind davon bekommen, dass wir auch an dem Doppelmord in Thailand beteiligt waren, und schon war ein internationaler Haftbefehl erstellt. Es gehören wohl einige Regierungsmitglieder der westlichen Staaten zu diesem Geheimbund. Das macht die Sache für die Filii natürlich leichter, weil jetzt die ganze Welt für sie nach uns sucht.

Und als ob das nicht genug wäre, sucht auch noch der Libellenorden nach uns, weil wir für sie – genau wie Shenans Großmutter – Verräter sind.

Vor denen habe ich aber weniger Angst als vor Mr Bourne, bei dem Orion und ich noch immer im Dunkeln tappen. Er ist göttlich und dann auch wieder nicht. Bei den wenigen Gesprächen, die wir seit unserer Flucht geführt haben, hat er sich mit Informationen zurückgehalten. Nein, ich traue dem Mann kein Stück.

Aber immerhin hat er uns geholfen, zu fliehen, und falsche Spuren gelegt, indem er auf der ganzen Welt Hotelzimmer und Wohnungen auf unsere Namen gemietet hat.

Das hilft uns, um den Zirkel und die Filii fernzuhalten, die Dämonen, die ebenfalls hinter uns her sind, können uns jedoch durch die Magie aufspüren. Mittlerweile bestätigt Orions kollektives Bewusstsein, dass ein uralter Dämon erwacht ist, der die Macht der Libellenartefakte, die einst benutzt wurden, um ihn und seinesgleichen zu vernichten, an sich reißen will, um die Welt zu zerstören.

Es blitzt und ich zucke zusammen. Dabei ist es nur ein Straßenschild, das flackert. Ich erwarte fast ständig, dass mein Vater Zeus und mein Halbbruder Ares hinter einer Ecke lauern. Ja, ich leide unter Verfolgungswahn, aber wen wundert das? Meine eigene Familie will mich genauso tot sehen wie unzählige andere. Und was sie mit Shenan machen würden ... Nein, daran sollte ich nicht denken. Niemals. Ich werde nicht zulassen, dass ihr etwas zustößt.

Endlich bin ich oben angekommen und öffne die Tür zu unserer Wohnung. Sie ist wirklich nicht groß, misst keine fünfzig Quadratmeter, ist aber schön eingerichtet. Es gibt einen Bereich mit einem großen Bücherregal, einem kleinen Fernseher und einer Zweiercouch, daneben ein großes Fenster und einen Essbereich. Eine Tür trennt das Schlafzimmer ab, eine zweite Tür führt ins Bad. Die Küchenzeile befindet sich direkt neben der Eingangstür. Wenn wir nicht auf der Flucht wären, würde ich mich hier richtig wohlfühlen.

»Schatz, ich bin zu Hause!«, rufe ich unnötigerweise.

Denn Shenan sitzt wie immer am Fenster auf der breiten Bank, eine große Tasse in der Hand, und blickt hinaus. Sie trägt noch ihren gestreiften Pyjama, in dem sie wach im Bett lag, als ich die Wohnung verlassen habe, um Frühstück zu besorgen. Allerdings hat sie sich eine flauschige graue Strickjacke übergeworfen. Ihr dunkles Haar ist zu einem Zopf geflochten. Ich weiß nicht, warum, aber sie trägt ihre lange Mähne selten offen, obwohl ich das unglaublich schön an ihr finde.

Shenan bewegt sich nicht, sondern saugt das Sonnenlicht, das durch das Glas strahlt, gierig in sich auf. Ich weiß, dass sie darunter leidet, eingesperrt zu sein. Hätten wir eine Dachterrasse, würde ich mit ihr hochgehen. Aber es gibt nur dieses Fenster und eines im Schlafzimmer und man kann beide kaum öffnen.

Es würde mich nicht beunruhigen, sie so zu sehen, wenn da nicht das schwache Glimmen wäre, das von ihr ausgeht. Shenan hat die Magie zweier uralter Artefakte in sich aufgenommen. Irgendwann, früher oder später, wird diese Magie ihr Bewusstsein verdrängen. Ich fürchte mich jeden Tag davor, dass

ihre eigenen Kräfte, die sie besitzt, nicht mehr ausreichen, um die Libellenmagie zu unterdrücken ... An manchen Tagen erstrahlt sie in goldenem und türkisem Licht, heute schimmert sie nur schwach. Aber die Magie, die sie verändert hat, ist immer da. Und sie wird stärker. »Sie hat vorhin ihrer Mum geschrieben«, sagt Orion, der Wächterdämon der auf sie aufpasst, seit sie ihn in Thailand geschenkt bekommen hat. »Es geht ihr gut, sie ist nur besorgt, ob die Vorwürfe, die man Shenan macht, stimmen. Und Shenan weiß noch immer nicht, was sie ihr dazu sagen soll.«

Ich seufze und reiche dem Wächter, dessen Körper aus Metall besteht und halb Mensch, halb Affe ist, ein Croissant sowie einen Becher. Er nickt mir zu und verschlingt es gierig, spült es mit der heißen Schokolade, die ich besorgt habe, hinunter.

Das Schmunzeln kann ich mir nicht verkneifen und frage mich einmal mehr, ob er nicht nur mit einem kollektiven Bewusstsein verbunden ist, sondern auch einen gemeinsamen Magen besitzt.

Als ich mich Shenan nähere, dreht sie den Kopf leicht und ringt sich ein Lächeln ab. Ich weiß, dass sie mir keinen Kummer machen will, aber wenn ich so ein falsches Lächeln sehe, verknotet sich mein Magen.

»Heute warst du früh wach«, sagt sie, rückt ein Stück auf der Fensterbank und streckt ihre Arme nach mir aus, nachdem sie die Tasse auf einem kleinen Beistelltisch abgestellt hat.

Ich setze mich hinter sie, die Papiertüte in der einen und meinen Kaffee in der anderen Hand. »Heute hast du die Wahl zwischen einem Triple-Chocolate-Brownie und einer weihnachtlichen Zimtschnecke«, verkünde ich ihr die Auswahl.

»Halbe-halbe?«, schlägt sie vor.

»Einverstanden«, sage ich, stelle Tüte und Kaffeebecher allerdings auf dem Tisch ab und schließe meine Arme um sie. »Wie fühlst du dich?«

»Gut. Nur müde. Mir fehlt die Sonne und frische Luft«, seufzt sie. »Und die Bücher, die hier sind, habe ich alle schon gelesen. Von dem Sammelband von 1929 über Ethik abgesehen. Der hat mich überhaupt nicht interessiert.«

Mein Blick fällt auf das Regal, das einen Großteil der Wohnzimmerwand einnimmt. Darin befinden sich locker dreihundert Bücher.

»Alle außer dem Sammelband?«, hake ich nach.

Sie nickt, nimmt ihre Tasse wieder auf und trinkt einen Schluck Tee. Das

Aroma steigt mir in die Nase, mischt sich mit Shenans Duft nach Jasmin. Ich weiß, dass sie oft nicht schlafen kann und dann liest. Romane wie Sachbücher, sie findet fast alles interessant.

»Dann besorge ich neue«, schlage ich deswegen vor und ziehe sie enger an mich.

Sie seufzt noch einmal und stellt die Tasse wieder ab.

Wir sind ein Paar. Irgendwie. Wobei eigentlich nur ich ihr meine Liebe in Worten gestanden habe. Sie hat es nie ausgesprochen. Ich weiß aber, dass ich ihr viel bedeute. Schließlich hat sie mir mehrfach das Leben gerettet und ich bemerke, wie sie mich ansieht, wenn sie denkt, ich bekomme es nicht mit. Deswegen muss sie es nicht aussprechen.

Mehr als Küsse und Umarmungen haben wir bisher auch nicht ausgetauscht. Das liegt allerdings daran, dass die Libellenmagie darauf reagiert und wir nicht wissen, was passiert, wenn unsere Küsse intensiv werden oder es sogar darüber hinausgeht.

»Denkst du, Giorgio weiß heute etwas Neues?«, fragt sie hoffnungsvoll.

Der Italiener, der uns bei der Flucht geholfen hat, kommt einmal die Woche zu uns, um uns über den Fortschritt – oder eben die Tatsache, dass es keinen gibt – zu unterrichten.

»Ich weiß es nicht«, flüstere ich und hauche einen Kuss auf ihre Schläfe. »Aber selbst wenn nicht ... Orions kollektives Bewusstsein scheint eine Spur zu haben. Ich denke, wir werden noch vor Weihnachten das dritte Artefakt finden. Dann kannst du deine Mum besuchen und ein normales Leben führen.«

Die Wahrheit ist ... ich bin mir nicht sicher, was aus Shenan wird, wenn sie die Magie aller Artefakte in sich trägt. Ich kann nur hoffen, dass es stimmt, was Mr Bourne einmal erwähnt hat: Die Götter, die diese Schmuckstücke erschufen, gewähren denen, die sie vereint zurückbringen, einen Wunsch. Also könnte sie sich ein normales Leben wünschen. Allerdings schließt mich das wohl aus. Denn als Gott bin ich nicht »normal«. Und außerdem jagt mich meine eigene Familie, was ziemlich unpraktisch ist.

»Klingt märchenhaft«, murmelt sie. »Und du kommst dann mit?«

»Wenn du das willst«, sage ich und schließe die Augen.

Ich kann mir nicht vorstellen, ohne sie weiterzuleben. Ich weiß, dass sie irgendwann sterben wird, wie alle Menschen, und das bricht mir jeden Tag ein Stück mehr das Herz. Aber solange es geht, will ich sie halten und ihr beweisen,

dass ich ihre Liebe verdient habe, obwohl ich der Gott der Diebe bin.